

Präs. Wilsons Rede über den Völkerbund

Verteidigt vor 8,000 Menschen unter großem Beifall den in Paris ausgearbeiteten Vertrag.

Vor ungefähr 8,000 Menschen hielt Präsident Woodrow Wilson Montag vormittag im Auditorium seine Rede zur Verteidigung des Völkerbundesvertrags. Lange vor Beginn der Versammlung war das Auditorium von einer riesigen Menschenmenge besetzt. Punkt 10 Uhr trat unter dem Jubel der Menschenmasse der Präsident, seine Gemahlin und sein Gefolge auf der Bühne ein. Herr Gurdon C. Wattles hielt die Eröffnungsrede, erklärend, daß die Welt in eine neue Epoche, in eine kriegslose Zeit, eingetreten sei, da die Völkernationen die Kriege unmöglich machen würden. Nicht länger würden sich Millionen wegen der Ruhm- und Herrschaft von Königen und Kaisern verbluten; das Volk sei zur Herrschaft gekommen und der dauernde Frieden sei eingeleitet worden durch den von Amerika in Vorschlag und ausgearbeiteten Völkerbundesvertrag, dessen Entzweien dem Ehrengeiste, dem Präsidenten der Ver. Staaten, den er jetzt vorzulesen die Ehre habe, zu verdanken sei. Niedriger Jubel folgte den Worten, als sich Präsident Wilson zur Rede erhob.

Der Präsident sieht blühend und jugendfrisch aus; die anstrengende Redetour ist soweit spurlos an ihm vorübergegangen. Er lagte im Auszuge ungefähr Folgendes: „Ich fühle mich stets am glücklichsten, wenn ich nicht als Vertreter einer Parteilinie zu sprechen brauche, sondern, wenn ich wie heute, als Vertreter des ganzen Volkes der Ver. Staaten zu diesem Volke sprechen darf. Ich fuhr über die See, um mit Vertretern anderer Völker diesen Vertrag auszuarbeiten (den er jetzt in die Hand nahm und dem Volke zeigte). Dieser Vertrag ist einer der großen Friedensverträge der Menschheit. Er ist das Werk herrlicher Männer. Trotzdem behaupten einige, daß er Fehler enthalte, und das mag wohl auch der Fall sein. Aber jeder Mann, der den Vertrag gelesen, muß zugeben, daß er mit den Völkern, die den Weltfrieden bewirkt, gründlich angefaßt hat. Er hat die Bestätigung zu den Völkern Europas gegeben, auf das sie durch ihre Bestätigung ein Recht haben; es hat ihnen das Recht gegeben, zu sagen, wie und von wem das Land regiert werden soll. Ich erinnere mir an Polen, das vollständig wiederhergestellt wurde, indem man ihm nicht nur das Land zurückgab, das ihm früher gehörte, sondern es auch in gewissen Bezirken, wie in Oberschlesien, Abtretungen vornehmen lassen wird, um feindschaftlich, ob das Volk zu Polen oder Deutschland gehören will. So wird in jedem zweifelhaften Distrikt durch das Volk festgestellt werden, wer regieren soll.

Alle die großen Nationen der Welt, außer Deutschland, gehören dem Völkerbunde an. Wir werden Deutschland nicht ausschließen, doch wir glauben, daß die Deutschen dafür noch nicht reif seien; es muß erst eine Supperperiode durchmachen. Es geht aber jetzt schon seine Begehrten ein, aber es müßte noch weitere Beweise von seiner Redlichkeit liefern, daß es mit dem Völkerbunde vollständig gebrochen, bevor es aufgenommen werden. Der Vertrag sei Deutschland gegenüber zwar hart, aber gerecht. Wenn ein Einzelwille ein Verbrechen begehe, so erfährt er eine harte Strafe. Deutschland habe schwere Verbrechen gegen die Menschheit begangen (großer Applaus) und dafür müsse es jetzt büßen. Seine Strafe sei hart aber gerecht.

Die Hauptsache ist, daß dieser Vertrag nicht so gut wie unmöglich macht, trotzdem man glauben könnte, er würde Kriege herbeiführen, wenn man die Reden der Vertragsgegner liest. Alle Nationen, die den Völkerbundesvertrag unterzeichneten, müssen sich verpflichten, die internationalen Streitigkeiten die Schiedsgerichte anzurufen; 6 Monate lang muß die Streitfrage vom Völkerrecht unterworfen werden, nach weiteren drei Monaten erfolgt die Entscheidung, die für jede Nation verbindlich ist. Nimmt eine Nation nicht an, wird über sie der Völkerbund aller anderen Nationen verhängt und sie vollständig isoliert, daß sie innerhalb 6 Monaten gar zu gehen bereit sein dürfte, den Entschluß des Völkerbundes anzunehmen. Dadurch würde ein dauernder Frieden gesichert.

Jetzt erklärte der Präsident den vielbestandenen Artikel 10 des Völkerbundes, an welchem seine Gegner an der Deutung der Sprache auszuweichen hätten. Nun hätte er doch fast sein ganzes Leben lang die englische Sprache studiert und glaube, die Worte dieses Punktes hätten die Bedeutung, die er ihnen gebe und nicht die der Gegner.

Wenn nun die Worte des Vertrags geändert werden würden, müßte man die ganzen Verhandlungen in Paris wieder aufnehmen; das Resultat würde sein, daß Amerika vielleicht dann erst mit Deutschland in die Liga aufgenommen werden könnte. „Wollt Ihr das?“, fragt er, „Nein“, rief die Menge. Wir haben Deutschland gezeigt, wo und was es zu unterzeichnen hatte. „Hier hast Du zu unterzeichnen“, rief der Präsident aus, und nehmen wir Aenderungen vor, dann müßten wir zur Unterzeichnung den Feind einladen. „Wollt Ihr das?“, rief die Menge. „Nein“, rief die Menge. Wenn auch nicht alle Kriege beseitigen würden, so könne man doch zugeben, wenn die Zahl der Kriege um zehn Prozent vermindert würde. Mit der Lösung der Schantungfrage sei er jetzt nicht zufrieden, das könne er mit brutaler Offenheit zugeben. Allein Frankreich und England würden Japan mit Waffengewalt helfen, Schantung zu erhalten und wollten wir einen Krieg mit Japan?

Die Schantungfrage würde vom Völkerbund zu Gunsten Chinas erledigt werden. Eine kleine Gruppe forderte an Stelle von Pan-Americanismus Pan-Amerikanismus. Der Amerikaner sei jedoch seiner Ansicht nach zu ehrlich und friedliebend, um sich auf einen solchen Verdröben bringenden Kurs einzulassen. Der Vertrag müsse deshalb im Interesse der Freiheit und des Idealismus in seiner jetzigen Form ratifiziert werden. Er, der Präsident, sei bereit zu werden, wenn er damit den Vertrag ratifiziert bekommen könne.

Die Monroe Doktrin sei hinreichend geschützt, alle Interessen Amerikas gedeckt, die Gegner müßten also Farbe bekennen, „put up or shut up“, rief der Präsident unter dem Gelächter der Menge aus. Zum Schluß sollte er Senator Hitchcock ein Lob, weil er so wacker für die Liga eintritt; dieses Lob sei aber nicht aus Parteiparisaden, sondern aus dem Bewußtsein, daß die Liga ein Recht hat, die Welt zu regieren, und daß die Nationen zu herrlich geführt, schloß der Präsident seine Rede.

Einige bissige Bemerkungen auf den Senat wurden mit Gelächter aufgenommen. Nach der Rede eilten zahlreiche Bürger auf die Bühne, um die Hand des Landesvaters zu schütteln, und dann wurde eine Kundgebung durch die Stadt angetrieben, worauf der Präsident und seine Gefolgschaft den Zug bestieg, und um fünf nach 12 Uhr nach Sioux Falls, S. D., weiter zu reisen, wo er heute Abend reden wird.

Zu Ehren der Gemahlin des Präsidenten wurde ebenfalls ein kurzer Empfang abgehalten.

Ein Pariser Spionhabe gefaßt. Paris, 8. Sept.—Henri de Lenz, ein raffiniert Dieb, der dem englischen „Kaffee“ gleichkommt, indem er sich in guter Gesellschaft bewegt und Diebstähle in Hotels, Kaufhäusern und den Wohnungen der Reichen begibt, ohne daß er bis jetzt erfaßt werden konnte, wurde hier verhaftet. Ein Geheimpolizist in Zivil ging als Betrunkener taumelnd vor der Limousine her und ließ sich fallen. Als das Fahrzeug durch den Fall des Mannes nach dem Mannhain zu auswich, sprang ein anderer Geheimpolizist auf die Limousine und nahm den Lenz fest. Die Wohnung desselben war mit Paketen und Schachteln gefüllt, die Waren im Werte von \$16,000 enthielten.

Aus Iowa

American Legion Post in Oakland. Oakland, Va., 8. Sept.—Die ehrenvoll entlassenen Soldaten in Oakland und Umgebung haben ein Geschäft nach Washington geplant, um Gewährung eines Charters. Vor einigen Tagen wurde eine Versammlung zu diesem Zweck gehalten, 15 Soldaten haben das Geschäft unterzeichnet.

Banditen kerben Konduktoren. Sioux City, Ia., 8. Sept.—Zwei maskierte Banditen dikten mit gewogener Waffe den Konduktoren Thomas Budworth an und beraubten denselben um \$10, als er am Ende der Bahnlinie in Worningford angelangt war. Er hatte kurz vorher \$28 in der Company Office abgeliefert. Seine Uhr haben ihm die Banditen mit abgenommen.

Neues aus Natur- und Heilkunde

Sonnenhygiene.

Wie man dem Körper Kraft und Elastizität zuführt. Daß das mächtige, leuchtende Gestirn, von dem tagsüber unsere Erde erhellt wird, auch eine durchaus nicht unwesentliche Heilkraft besitze, war bereits im Altertum zur Genüge bekannt. Kranke wie die Gicht und Wasserhüfte suchte man dadurch zu verschonen, daß man die damit Betroffenen möglichst lange und entschieden den durch nichts behinderten Sonnenstrahlen aussetzte. Allein die so gegenstrahlende Wirkung des Lichts, und zwar des von der Sonne ausgehenden, macht sich auch bei uns in sehr augenfälliger Art bemerkbar. Die jetzige Gesundheitslehre vermag seiner als eines sehr wichtigen Faktors ganz und gar nicht zu entbehren. Kurzum, wir sind nachgerade wieder zu den Anschauungen der Alten zurückgekehrt; wie es schon in Ägypten und Rom der Fall gewesen, so errichten auch wir heute Sonnenbäder, vermittelst deren die Jugend Kraft und Elastizität in ihren Körpern aufspeichern, das Alter diese feinen Eigenschaften wieder gewinnen soll. „Sonne ist Leben“, rufen unsere großen Ärzte und Naturforscher um die Welt; und die Menschheit folgt dieser Lehre, indem sie von jeher mächtigen, nie erschöpfbaren Lebensquellen möglichst viel in den eigenen Organismus zu leiten sucht.

Bei Gicht und Rheumatismus haben solche Sonnenbäder denn auch wiederholt wirklich überraschende Heilerfolge herbeigeführt; Bedingung ist freilich, daß die Kur mit aller Entschiedenheit durchgeführt und gleichzeitig eine reichliche Lebensweise damit verbunden wird. Professor Winternitz hat allein vermittelst des roten Sonnenlichts die so garstige nässende Gicht zur Heilung gebracht, und zwar in Fällen, wo sich dieses Leiden schon einige Jahre hindurch eingeknistert hatte. Die Kur kam in der Weise zur Anwendung, daß die von der Gicht befallenen Körperstellen zunächst mit einem tiefroten roten Leinwand Tuch bedeckt wurden. Darauf lag man die möglichst lange — mindestens mehrere Stunden hindurch — von den intensiven Sonnenstrahlen beschienen. Die Wirkung war völlig überraschend. Ganz allmählich begannen die kleinen Blasen einzutrocknen, und das so unangenehme Nässen hörte auf. Die sonst die, freilich ja kaum genann ist natürliches Aussehen zurück — mit einem Worte: die Gicht heilte. Wenn man erwägt, wie langsam bei dieser Krankheit sonst Heilung erzielt wird und wie schwer es überhaupt war, sicher auf sie zu zählen, kann diese Entdeckung gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Ueberhaupt geht man wohl kaum fehl, wenn man zu dem Schluß kommt, daß sämtliche krankhafte Veränderungen des menschlichen Organismus, die durch die Einwirkung von Kleinstlebewesen verursacht werden, in eben dem Maße an Schädlichkeit einbüßen, wie das Sonnenlicht auf sie herbeizufallen vermag. Männer der Wissenschaft wie Robert Koch und der französische Professor haben das durch eingehende Untersuchungen bis zur Unwiderlegbarkeit festgestellt, und zwar sollen die blauen, violetten und ultravioletten Strahlen besonders unter den Bakterien aufzuräumen. Bei der Heilung der modernen Menschheit so einschneidend bestimmenden Tuberkulose spielt bekanntlich das Hinzutreten des Sonnenlichts als mitbestimmender Faktor eine überaus wichtige Rolle. Ebenso ist streng wissenschaftlich verbürgt, daß der Typhuskeim nur dort seine Existenz anbringen kann, wo es der Sonne verwehrt ist, ihre gegenstrahlende Heilkraft zu betätigen. Der Beweis dafür wurde vermittelst eines Experimentes erbracht, das ebenso deutlich gemacht worden wie gelungen ausfiel. Aus schwarzem Papier wurden diejenigen Buchstaben ausgeschnitten, aus denen das Wort „Typhus“ besteht. Darauf brachte man diese in die richtige Reihenfolge und ließe sie auf einer Glasplatte fest. Inzwischen wurde gleichfalls in ein Gefäß Nadelgelatine geschüttelt und diese reichlich mit Kolonien von Typhusbakterien versehen. Schließlich legte man die mit den Buchstaben besetzte Glasplatte als Deckel auf das Gefäß und ließ sie so intensiv wie nur möglich von den Sonnenstrahlen beschienen. Nach einiger Zeit zeigte sich, daß die Buchstaben nirgends zur Entwicklung gelangt waren, wohin die Sonnenstrahlen ihren Weg zu nehmen vermochten hatten. Da das ganze Gefäß von ihnen durchleuchtet worden, war ihnen denn auch überall der Vortaus gemacht. Widerstand hatten ihnen nur die aus schwarzem Papier ausgeschnittenen Buchstaben des Wortes „Typhus“ gebildet; auf der Rückseite dieser aber wurde er wimmelte und bogte es dafür auch von den so gefährlichen Kleinstlebewesen.

Interessanter weiß man jedoch auch zur Genüge, daß der menschliche Organismus, sofern er den Sonnenstrahlen gar zu schüchtern ausgesetzt ist, von ihnen recht beträchtlichen Schaden erleiden kann. Jünglingschädliche oder schlecht genährte Individuen leiden in diesen Tagen des

Sommers sehr unter der Sonnenhitze; wenn sie sich nach und nach gewöhnen — also in Stoffe und Farben, die ein Aufspeichern der Hitze an ihrem eigenen Körper möglich machen. Auch einige Schönheitsfehler, die dem ganzen Gesicht gerade im Sommer oftmals so viel zu schaffen machen, sind auf den Einfluß der Sonne zurückzuführen. Gegen die Sommerprossen hat ja noch immer kein wirklich erfolgreiches Mittel ausfindig gemacht werden können; die Sublimatumschläge, die hin und wieder zur Anwendung gelangen, haben den großen Nachteil, daß sie, weil giftig, sehr schädlich wirken; außerdem — und das gilt auch von allen übrigen Mitteln, die man gegen Sommerprossen ins Treffen führt — werden die Flecke durch sie wohl für eine knappe Frist abgetan, aber doch nicht gänzlich und für immer beseitigt. Auf die Einwirkung der Sonnenstrahlen sind ferner die sogenannten Spitzblattern zurückzuführen, von denen manche Naturen im Sommer so arg zu leiden haben. Oftmals sind die oberen Hautpartien mit diesen brennenden, schmerzenden Pusteln wie überfüt. Sie sehen abstoßend garstig aus und gehen, sofern man nicht Heilung erstrebt, unter Umständen auch in Eiterung über. Schließlich muß auch Sonnenverbrännte Haut, die mit Schmerzempfindungen verbunden ist, in das Gebiet der hygienischen Mäßigkeiten, die denen es das leuchtende Tagesgestirn gar zu gut mit dem Sterblichen meint, verwiesen werden.

Tod den Fliegen!

Kampf gegen die Schädlinge sollte unermüdet geführt werden.

Einem englischen König hatte sich eine Fliege wiederholt auf die Nase gesetzt. Nachdem er mit seiner stolzen Rechten einige Male abgewinkt hatte, brach er schließlich unwillig in die Worte aus: „Gibt es denn in meinem Königreich keinen anderen Flieg als meine Nase?“ Das ist, aber die zweifelhafte Geste setzen sich nun einmal mit Vorliebe auf alles, das hervorsteht. Oder aber auf alles, was nicht freudig und fleucht, was vielmehr einigermaßen ruhig erseht. Es ist ganz gleichgültig, wohin sie sich setzen. Denn der Mensch, der sich mit seinem Lebewesen vertritt, die — wie die Bibel sagt — im Anfang alle im Paradiese einträchtig und friedlich zusammenlebten, denn der Mensch, der sich über alles aufregt, der ärgert sich auch über die Fliege an der Wand, die ihm doch eigentlich garnichts zu Leide tut. Es war daher auch seit alters her das Bestreben der Menschen, möglichst zwei Fliegen mit einer Klappe zu erledigen.

Soviel Getöse ob der Fliege! Es möchte beinahe kindisch erscheinen, wenn nicht gerade die Keuzzeit sich noch viel gründlicher über die Fliege sorgte. Ja, es geht heutzutage nicht mehr gegen ihre eine oder zwei, man möchte gleich das ganze Volk der Fliegen abtun. Alt und jung, hoch und niedrig sollen auf die Fliegenjagd gehen. Man spottet nicht mehr über den, der sich über sie ärgert, nein, es wird sogar als eine lebenswerte Tat erklärt, das Ungeheuer, wie man sagt und schreibt und druckt, zu vertilgen.

Und warum des Aufgebens so viel? Weil die Wissenschaft über alle Zweifel erkannt hat, daß die kleine Fliege ein überaus bösartiges Individuum ist, ein gemeingefährlich Ding, das, wo immer es auftaucht, unabsehbar Herzeleid, Krankheit und Tod mit sich trägt. Gerade daß die Fliege so wenig und harmlos aussieht — just das macht sie doppelt gefährlich. Natürlich ist nicht jede Fliege ein Verbreder, noch gar ein Schwerverbreder, und vielleicht kann nur bei einer aus Tausenden der Nachweis erbracht werden, daß sie gefährliche Dinge über des Hauses Schwelle eingeschmuggelt hat. Aber Gesundheits-Aktive und -Pöffe sind für das leichtbewusste Volk denkbar; und da ist es dem vorzuziehen, gleich alle miteinander zu bannen, zu verfolgen und, wenn möglich, auszutünnen.

Man mache sich nur das Leben und Treiben der Tagelöhner einmal klar. Sie finden sich immer und überall ein, im Wald und auf der Straße, im Hause und auf der Straße, in der Küche, im Wohn- und Schlafzimmer. Sie sehen sich der Umgebungen auf den Arm, auf das Kleid, auf das Haar mit derselben Gelassenheit auch auf einen regelmäßig aufgeschauten Mist. Sie ist ihnen ganz einerlei. Was der Mensch und jeglich Tier freiwillig oder unfreiwillig unter sich verloren hat, alles, alles wird bejagt, betreten, betreten und gefressen. Von allem wird ein Rundstück oder vielmehr ein Nistfeldchen voll gemacht. Kot, Harn, Speichel, Blut, Eiter und selbst die Lymphe und Säfte eines Lebewesens, das sich verlegt hat, alles egal, die Fliege nimmt eine Weile davon, und von naturwissenschaftlichen Standpunkte aus soll man ihr das nicht einmal verargen. Die Menschen machen es ja auch so, wenn es nichts kostet. Und diese Iherren sich meist den Leuten darum, ob auf dem, was ihre Winde erregt, sich Bogellen und Brandheiterger befinden oder

nicht, und so nimmt die arme, kleine unschuldige Fliege ebenso hier oder dort häufig Bakterien auf, Lebewesen von einer Kleinheit, die auch sie nicht willentlich übersehen. Ganze Klumpchen von solchen bleiben auf ihren Füßeln und Beinchen liegen, auch wenn sie sich noch so fleißig putzt. Und ohne jede böse Absicht fliegt sie weg von einem Nas, von einem giftigen Kot oder einer verdorbenen Speise, welche die Gastfreier ihrer Meinung nach gut weggejagt, und begegnet der einladenden Freude einer kindlichen Lippe. Sie laßt sich an dem unschuldigen Munde nur einen Bruchteil einer Sekunde, der leider genügt, Krankheitskeime niederzuliegen. Und dann mag es weitergehen im Fluge auf ein Stückchen Butterbrot oder den Rand eines Glases Wasser, das ein ahnungsloses Menschen, Mann, Weib oder Kind, reich oder arm, dabei oder auf einem Spaziergange zu sich nimmt. Zwischen Lippe und Kehlkopf lauert der Krankheitskeim. Wie war es möglich? Und ein anderer hatte sich verlegt, doch die Fliege wurde sorgfältig gepflegt. Es ging auch alles gut. Aber auf einmal setzte eine Entzündung ein. Entzündung ist nur möglich durch Eitererregung: eine Fliege hatte „den besten Verbandsstoff“, den man kriegen konnte“, bestreut.

Aber nicht alle Bakterien verursachen Krankheiten. Manche geraden lediglich bestimmte Nahrungsmittel, die dann „verderben“. Giftige Stoffe entstehen dabei, die auch ohne lebende Keime die Gesundheit des Menschen gefährden. Keiner weiß, wie es kam, denn niemand sah die unglückliche Fliege, die vielleicht nur über den Teller hinwegflog, von dem ein anscheinend kerngesund Mensch, nach menschlichem Ermessen naturgemäßes Maß verbeugte. Das harmlose Kerbtier schwebt vom Auswurf eines schwindmüchtigen Genies nach dem Namen des Kaufes ihrem Lächeln reich. Zunächst, die Fliege ist über alle Maßen gemeingefährlich. Und nichts kann zu umständlich sein und teuer genug, sie zu bannen und auszutünnen.

Der Mittel und Wege gibt es gar viele. Aber es muß bei allen bedacht werden, wie sie die einzelnen anwendet. Und da soll man angesichts einer Fliegenplage, in der es lebhaft wimmel, nicht nur die gefangenen Fliegen zählen, sondern auch die nicht gefangenen, die nicht in die Gefangenschaft gingen. Und wird meist bei alle den Fliegenbären finden, daß die Beute zwar groß aussieht, aber daß die Zahl der behügelten Gäste in den Kämen allen Anschein nach nicht nachweisbar geringer geworden. In der Tat, die meisten der Abwehrmittel erweisen sich als sehr unzulänglich. Zunächst gilt es natürlich, die Fliege nach Möglichkeit fernzuhalten. Das ist sicherlich bis zu einem gewissen Grade möglich durch Gase, Netze in Fenstern und Türen. Aber trotz deren werden immer einzelne Fliegen Einlaß finden. Da greift denn je mancher zur Fliegenklappe. Man muß trifft sie, manchmal nicht, manchmal auch gleich zwei. Es ist für viele so eine Art Sport. Ob man Schwärze jagt oder Fliege fängt oder irgend eine Sorte „Bug“, bleibt am Ende gleichgültig. Das Befriedigende liegt schließlich darin, daß man seine Beute erhascht.

Im allgemeinen sind die Ergebnisse der Fliegenjagd jedoch nicht recht befriedigend. Sie bleiben weit hinter anderen Mitteln zurück, die man vielleicht kurz einteilen kann in solche, welche die Fliegen anlocken und festhalten oder töten. Statt alle die vielen und also vielen Rezepte anzuführen, sei in einzelnen zu prüfen, mag es sich empfehlen, die bis vorzüglicher: Untersuchungen des Laboratoriums für Hygiene der Vereinigten Staaten auszuwerten. Und was da zunächst die fliegenfressenden Stoffe angeht, so wird in erster Linie eine einprägenartige Lösung von salzsaurem Natrium oder Natriumsulfat empfohlen. Die leicht löslichen Salzen, Schmierer, Breien, Pasten, oder unter welcher Form man immer den Fliegen ein verlockendes Geruch bietet, angelegt werden kann, ein billiges, überall erhältliches und ungiftiges Säuremittel. Unter den vielen Aufmachungen dagegen, welche die Fliegen anlocken und durch ihre klebrige Oberfläche festhalten und ertöten, bemerkt sich wohl stets eine Mischung aus 1 Teil Niginsäure oder Capnosol mit 2 Teilen Kolophonium in Äther gelöst. Sie ist billig und honiglich, da sie überall auf Häuten und Wänden, auf Flächen und Spitzen angepinselt werden kann. Der Äther verdunstet schnell und hinterläßt für lange Zeit Eigengestank für immer neue Fliegenfänger.

Der Schatz auf Weisen. Der Schatz von Perlen hat mit einem aus grauzig Personen bestehenden Besatzgelehrten verlassen, um sich nach der Schweiz zu begeben, wie man hier in Erfahrung gebracht hat. Der Herr ist zum Auslands-Winter. Auch diese Iherren sich meist den Leuten darum, ob auf dem, was ihre Winde erregt, sich Bogellen und Brandheiterger befinden oder

Mitteilung, Omaha Musikverein

Dienstag abend, den 9. September findet die regelmäßige Versammlung des Omaha Musikvereins statt. Da äußerst wichtige Geschäfte auf der Tagesordnung stehen, ist jedes Mitglied erbeten, zu erscheinen. Der Vorstand.

Sammelkomitee des Plattdeutschen Vereins

In seiner gestrigen Versammlung beschloß der Omaha Plattdeutsche Verein, ein Sammelkomitee zu ernennen, um im Interesse der deutschen und österreichischen Kriegsnotleidenden tätig zu sein. Präsident Rodenburg ernannte zu diesem Zweck ein Komitee bestehend aus den Herren: Jakob Postian, Ernst König und Christian Heine.

Preishartenspiel des S. S. Turnvereins

Abendlich dieser Woche finden in dem Versammlungslokal des S. S. Turnvereins Preishartenspiele statt, wobei den besten Pinokle- und Kummispieler schöne Preise winken, wie z. B. eine goldene Taschenuhr, 24 Pfund Mehl, Kaffee, Zucker und andere Artikel, die für den Haushalt unentbehrlich sind. Das Turnier begann letzten Samstag abend und es steht zu erwarten, daß die Beteiligung recht zahlreich sein wird. Jeder Liebhaber des Pinokle- und Kummispiels ist freundlichst eingeladen. Der Reingewinn fließt in die Kasse zur Verbesserung der Halle.

Strasenzünder an der Arbeit

Dem Polizeibericht zufolge ereigneten sich im Laufe der Sonntag Nacht drei Strasenzünderereien. Harold Simpson, 224 nördl. 22. Str., umhüllte zwei maskierten Banditen \$31.20 ausstehenden. Robert Riser, 3807 Corby Straße wohnhaft, wurde um etwa 1 Uhr nachts an 30. und Cumby Straße von einem Negar angehalten und um \$8 betäubt. Eine goldene Uhr besaß John Simpson, 315 nördliche 10. Straße wohnhaft, welche er an 26. und Wurt Straße einem Strauchdieb ausstehenden mußte.

Unangenehmes Erwachen

Der in Ost-Omaha wohnhafte Andrew Kshmissen erkrankte heute zu früher Morgenstunden und sah zu seinem großen Schrecken, daß das ganze Haus in Flammen stand. Er ergriff seine schlafende Gattin und brachte sie durch die Flammen ins Freie, wobei dieselbe jedoch gefährliche Brandwunden erlitt. Sie wurde nach dem schwedischen Mission Hospital gebracht, wo man an ihrer Genesung zweifelt. Das Haus wurde ein Haub der Flammen.

Heimgemachtes Bier konfiszirt.

Gestern abends wurde der an 1903 Emmet Straße wohnhafte Bert Fox von Detektiv Paul Sutton und der Moralpolizei verhaftet, da man in seinem Besitz über 200 Flaschen heimgemachtes Bier fand, welches angeblich herausfinden sein soll. Fox war gerade mit dem Bierbrauen beschäftigt, als er feigenommen wurde. Er wurde nach einem Vorverhör gegen Stellung einer Bürgschaft von \$200 auf freiem Fuß belassen.

Dankagung.

Allen denjenigen, die uns während der Krankheit, des Ablebens und der Beerdigung unseres lieben Vaters und Großvaters

Hans Friedrich Eid

so viele Beweise ihrer Teilnahme entgegenbrachten, besonders aber den Mitgliedern des Omaha Landweber Vereins, sprechen wir hiermit unsern tiefgefühlten Dank aus. Die trauernden Hinterbliebenen.

Marktberichte

Omaha, Neb., 8. Sept. Rindvieh—Zufuhr 13,000. Fäbrilinge, fest, stark. Ausgewählte, 17.00—18.00. Gute bis beste Fäbrilinge, 15.50—17.00. Mittelgut bis gut, 13.00—15.00. Gewöhnliche bis ziemlich gute, 10.00—12.50. Schlachtkühe, fest, stark. Ausgewählte bis prima, 16.50—17.50. Gute bis ausgewählte, 15.00—16.50. Ziemlich gute bis gute, 13.50—14.50. Gewöhnliche bis ziemlich gute, 11.00—13.50. Rüh- und Heifers, fest. Gute bis beste Heifers, 8.50—11.00. Ausgewählte bis beste Rüh-, 10—11.25. Gute bis beste Rüh-, 8.50—10.00. Mittelmäßige; Rüh-, 7.00—8.00.

WHISKEY - BIER - WEIN

Beste Qualität Whiskey, Bier und Wein. Baltimore Formula Company Baltimore, Md.

Gewöhnliche bis gute, 5.25—7.00. Stokers und Feeders, fest, stark. Ausgewählte bis prima, 12.50—13.50. Gute bis beste Feeders, 11.00—13.50. Mittelmäßige bis gute Feeders, 7.50—9.50. Gewöhnliche bis ziemlich gute, 7.50—9.00. Gute bis ausgewählte Stokers, 9.00—10.50. Gute bis sehr gute, 7.50—9.00. Gewöhnliche bis gute, 6.00—7.50. Stod Heifers, 6.50—8.50. Stod Rüh-, 6.00—7.50. Stod Kälber, 7.00—10.00. Real Kälber, 7.00—14.00. Bullen, 5.50—10.00. Weibern Rasse Rindvieh, stark, höher. Ausgewählte bis prima, Gras Weens, 13.50—15.00. Gute bis beste, 11.00—13.00. Mittelgut bis gut, 9.00—10.50. Gewöhnliche bis ziemlich gute, 7.50—9.00. Mexikanische, 6.50—8.50. Schweine—Zufuhr 3,500; Markt 10—20c höher. Durchschnittspreis, 17.35—18.00. Höchster Preis, 19.00. Schafe—Zufuhr 50,000; fette Lämmer, fest; 25c höher; Schafe, fest; Feeders, fest; 25c niedriger. Gute bis ausgewählte, 14.75—15.25. Mittelmäßige bis gute, 14.25—14.75. Gute bis beste Feeders, 13.00—13.50. Mittelmäßige Feeders, 12.50—13.00. Feeders, auf dem, 10.00—12.00. Gulls und Trowouts, 6.50—9.50. Fäbrilinge, 9.00—9.75. Geflorenne Widder, 8.00—9.25. Geflorenne Mutterchafe, gute bis ausgewählte, 7.50—8.00. Geflorenne Mutterchafe, 6.50—7.25. Mutterchafe, ausgejuchte, 2.50—4.50. Juchtmutterchafe, 7.50—13.50.

Chicago Marktbericht.

Chicago, 8. Sept. Rindvieh—Zufuhr 25,000, 1/2 Weibers; Markt fest; 25c niedriger. Höchster Preis 18.00. Schweine—Zufuhr 28,000; befestigt 10c höher; andere meist fest. Durchschnittspreis 17.00—20.15. Höchster Preis, 20.25. Schafe—Zufuhr 30,000; Markt allgemein 25—50c höher als Freitag.

Kansas City Marktbericht.

Kansas City, 8. Sept. Rindvieh—Zufuhr 28,000; Markt langsam; Tendenz niedriger. Schweine—Zufuhr 11,000; Markt allgemein fest. Durchschnittspreis 17.75—19.25. Höchster Preis, 19.60. Schafe—Zufuhr 19,000; Markt 25c bis 40c höher. Beste Lämmer 15.40.

St. Joseph Marktbericht.

St. Joseph, 8. Sept. Rindvieh—Zufuhr 3,500. Schweine—Zufuhr 4,500; Markt langsam; fest. Höchster Preis, 19.60. Schafe—Zufuhr 8,000; Lämmer, 25c höher.

Omaha Getreidemarkt.

Omaha, Neb., 8. Sept. Garter Weizen—No. 2 2.04—2.20. No. 3 2.00—2.12. No. 4 1.18—2.12. No. 5 2.02—2.04. Sample 1.82—2.01. Frühjahrswizen—No. 4 2.04—2.28. Sample 1.99. Gemischter Weizen—No. 1 2.14. No. 3 2.08—2.11. No. 4 2.09—2.08. Sample 1.91. Weiches Corn—No. 1 1.61. No. 4 1.59. No. 6 1.55. Gelbes Corn—No. 1 1.62. No. 2 1.61. No. 3 1.60. No. 5 1.55. No. 6 1.53—1.57. Sample 1.51. Gemischtes Corn—No. 1 1.61. No. 2 1.58. No. 3 1.58. No. 4 1.56. Ausgewählte bis beste Rüh-, 10—11.25. Weiber Koffer—No. 2 68 1/2. No. 3 66 1/2—67 1/2.